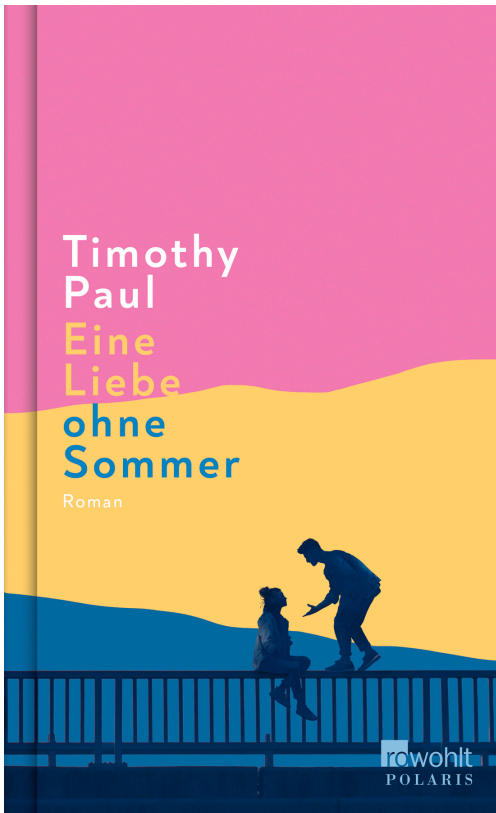


Leseprobe aus:



ISBN: 978-3-499-01756-8

Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf
www.rowohlt.de.

Timothy Paul sind die Vornamen von Timothy Paul Sonderhüsken: geboren 1970 in Westfalen, aufgewachsen in der Nähe von Düsseldorf und heute Münchner aus Überzeugung. Nach 30 Jahren als Lektor, Programmleiter und Verlagsleiter hat er die Seite gewechselt und seinen ersten Roman geschrieben. Er ist außerdem Kolumnist des *Börsenblatts*, Moderator und Host des Buch-Podcasts *Rababumm* sowie des gleichnamigen Blogs. Noch mehr Konfetti für Bücher und Autor:innen wirft er auf Instagram unter dem Namen *timothypaulmuc*. Was sonst noch spannend ist? Findet sich im Internet: sonderhuesken-text.de

Timothy Paul

Eine Liebe ohne Sommer

Roman

Rowohlt Polaris

1. Auflage

Originalausgabe

Veröffentlicht im Rowohlt Taschenbuch Verlag, Kirchenallee
19, 20099 Hamburg, Mai 2026

Copyright © 2026 by Rowohlt Verlag GmbH, Hamburg

Liedtext auf Seite 65/66: «Saturday Night» von Alfredo
Pignagnoli & Davide Riva

Liedtext auf Seite 371/372: «Ain't No Mountain High
Enough» von Nickolas Ashford & Valerie Simpson

Liedtext auf Seite 392/393: «Thank You for the Music» von
Göran Bror Benny Andersson & Björn K. Ulvaeus

Liedtext auf Seite 436: «Tears in Heaven» von Eric Patrick
Clapton & Will Jennings

Zitat auf Seite 188 aus «Blaue Wunder» von Ildikó von Kürthy

Die Nutzung unserer Werke für Text- und Data-Mining im
Sinne von § 44b UrhG behalten wir uns explizit vor.

Covergestaltung SO YEAH DESIGN, Gabi Braun, unter
Verwendung eines Motivs von Midjourney

Coverabbildung Shutterstock

Satz aus der Questa bei CPI books GmbH, Leck

Druck und Bindung GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN 978-3-499-01756-8

Prolog

Und so stehe ich nun in der Küche, und das Ding starrt mich an. Silberglänzend, stumm, aber mit der deutlichen Frage: *Was, zum Teufel, machst du hier?*

Wenn ich das so genau wüsste ...

«Träumst du wieder?» Ellens Stimme reißt mich aus meinen Gedanken.

«Äh, nein.» Wie zum Gegenbeweis halte ich ihr das Ding entgegen. Ich habe angefangen, den Hängeschrank neben der Spüle auszuräumen, und es ist erstaunlich, was man da alles findet.

«Ach, der Schaumlöffel!» Ellens Augen strahlen kurz auf, und wie immer, wenn sie lächelt, scheint sich ihr Gesicht für einen Moment in das einer anderen Frau zu verwandeln; einer Frau, die mir vertraut ist, die ich aber seit einigen Wochen kaum gesehen habe. Sie nimmt mir das Ding ab, als sei es ein lang vermisstes Familienerbstück, das dafür allerdings verdächtig neu und ungebraucht aussieht. «Den habe ich Nikolas damals zur Wohnungseinweihung geschenkt. So viel praktischer als Brot und Salz, findest du nicht?» Bevor ich einwenden kann, dass Grundnahrungsmittel eigentlich immer eine gute Idee sind, fährt sie schon fort: «Es wundert mich allerdings, dass mein ordentlicher Sohn den im Schrank liegen hatte, der gehört doch an die Hängestange neben den Schneebesen – habt ihr hier zusammen gekocht, und du hast es mit der Ordnung nicht ganz ernst genommen, Rosa?»

Ellen dreht sich um und will das Ding wieder an den von ihr

vorgesehenen Platz hängen, hält dann aber in der Bewegung inne. «Das ist jetzt wahrscheinlich auch egal.»

6 Mein Herz zieht sich zusammen. Ich lege ihr von hinten die Hand auf die Schulter, um ihr Trost zu spenden; darin habe ich inzwischen jede Menge Erfahrung. Ellen greift nach meiner Hand und drückt sie kurz an ihre Wange. Ich sehe nur ihren grau melierten Pagenschnitt, aber ich weiß, dass ihre Augen wieder feucht geworden sind. Sie atmet anders, wenn sie wütend auf mich ist.

«Wir haben beide so viel verloren», sagt sie mit kratziger Stimme. «Ich meinen Sohn – und du deine Zukunft.»

Was, zum Teufel, machst du hier?

Ich habe das dringende Bedürfnis, meine Hand zurückzuziehen, aber natürlich mache ich es nicht. Ellen braucht jetzt jede Unterstützung, die sie bekommen kann, und wenn sie die darin findet, mich in einen Verlust zu verwickeln, den ich so einfach nicht spüren kann ... nun, dann ist es trotzdem meine Aufgabe, ihr diesen Trost zu spenden.

Was könnte ich ihr denn auch sagen: dass Nikolas zu meiner Gegenwart gehört hat, aber dass wir über die Zukunft noch nicht gesprochen haben? Wir waren doch gerade erst zusammengekommen. Eigentlich sollten wir jetzt hier in dieser Küche stehen, verliebt, und uns amüsiert fragen, was genau man mit so einem Schaumlöffel eigentlich macht, denn natürlich hat er ihn nicht selbst gekauft, sondern wie all die Reiben und Spezialmesser im Lauf der Zeit von seiner Mutter geschenkt bekommen; wir sind beide keine Kochprofis.

Nein, rufe ich mich zur Ordnung. *Ich bin kein Kochprofi – er war es nicht*. Diese drei Buchstaben, der kleine Unterschied in der Zeitform, trennen uns mehr als die Stolpersteine, die wir

bis zuletzt immer wieder aus dem Weg räumen mussten. Oder binden sie uns womöglich enger zusammen?

«So, jetzt reicht es aber auch.» Beim Umdrehen räuspert Ellen sich, hebt den Schaumlöffel hoch, als sei er ein Taktstock und sie die Dirigentin. «Das Besteck räumst du bitte in einen Karton fürs Lager, das ist noch von meiner Mutter, das behalten wir natürlich. Der Rest hier ...» Sie wirft einen schnellen Blick in die Hänge- und Unterschränke, von denen ich sicher bin, dass sie sie bereits vorher in Augenschein genommen hat; dann macht sie eine vage Bewegung durch den Raum. «Nimm dir, was du magst.»

«Danke, das ist lieb von dir.» Wie oft habe ich diesen Satz in den letzten beiden Tagen schon gesagt? «Aber ich brauche wirklich nichts.»

«Rosa, nein, jetzt ist wirklich nicht der Moment für falsche Bescheidenheit. Nimm dir Zeit, und vergiss nicht: Was weg ist, ist weg.» Ellen schüttelt energisch den Kopf und verlässt die Küche. «Den Schaumlöffel lege ich dir schon einmal auf den Stapel mit deinen Sachen.»

Den Stapel mit meinen Sachen? Mir schwant nichts Gutes. Aber da ich Ellens Großzügigkeit, mit der sie so zielsicher operiert wie das Militär mit Drohnen, im Moment sowieso nicht stoppen kann, atme ich einmal tief durch und beginne, das Silberbesteck von Nikolas' Großmutter in Küchenpapier einzurollen und in einem Umzugskarton zu verstauen, auf den ich *Lager: Küche* schreibe. Dann nehme ich mir die anderen Schränke vor, ziehe Töpfe und Pfannen heraus, wundere mich über eine nie benutzte Küchenmaschine, die mitsamt ihrer Verpackung hinter einer ganzen Batterie Tupperdosen versteckt ist, und verstaue alles in Kartons, die mit *Secondhand-Kaufhaus: Küche* beschriftet sind.

Der Vorratsschrank ist fast leer: Zucker, Salz, ein paar Gewürze – und zu meiner Überraschung eine Packung Kakaopulver, die mir bisher noch nie aufgefallen ist. Sie ist angebrochen, und das Verfallsdatum lässt darauf schließen, dass sie erst vor ein paar Monaten gekauft wurde. Nikolas mochte keinen Kakao. Warum hat er dann welchen im Schrank?

8

So etwas solltest du wissen.

Ist es mein schlechtes Gewissen, das sich da regt, ist es Trauer ... oder der Ärger darüber, dass selbst Kakaopulver Teil eines Geheimnisses ist, das niemand mehr für mich lüften kann?

«Bist du sicher, dass du vom Geschirr und den Gläsern nichts behalten möchtest?», frage ich Ellen, als ich einen der schweren Küchenkartons an ihr vorbei ins Schlafzimmer schleppe, das wir als Ort für alles bestimmt haben, was abgeholt wird. «Und was ist mit Stefan, vielleicht will der noch etwas von seinem Bruder haben, was ich noch nicht beiseitegestell-»

«Nein, Rosa, nein.» Ellen, die gerade dabei ist, einen von Nikolas' Kleiderschränken auszuräumen, schüttelt energisch den Kopf. «Stefan und seine Familie haben einen eigenen Hausstand in London, da brauchen sie nichts von Nikolas' alten Sachen. Aber schau dir bitte die Weingläser an, die sind hervorragend, und wenn du richtig guten Wein trinkst, dann brauchst du dafür auch die passenden Gläser.»

Ich schlucke die Bemerkung hinunter, dass ich auch nichts von Nikolas' «alten Sachen» brauche, weil ich selbst die gut ausgestattete Küche einer Frau von fünfunddreißig Jahren habe ... und dass der Wein, den ich gemeinsam mit meinen Freundinnen trinke, möglicherweise auch nicht immer dem Qualitätsanspruch *richtig gut* entspricht.

Trotzdem zögere ich kurz, als ich wieder in der Küche stehe. Die Gläser sind wirklich fantastisch, hauchdünn, schönes Design, und der Klang, wenn ich mit dem Finger dagegen schnippe, erinnert mich fast ein bisschen an ein Glockenspiel. Vielleicht sollte ich ...

Nein.

Entschlossen wickle ich die Gläser in Papier und staple sie sorgsam in einen Karton. Meine Wohnung soll kein Schrein für Nikolas werden. Schon jetzt ist er manchmal bei mir, auch wenn ich ihn nicht eingeladen habe – wie eine Motte, die nachts an eine Scheibe flattert. Und wie entspannt werde ich irgendwann mit einem anderen Mann anstoßen, während ich im Kopf habe, dass es die Gläser von Nikolas sind, in die ein Karl, ein Tom, ein Lucas gerade richtig guten Wein eingeschenkt hat?

Falls ich noch mal einen Mann kennenlerne. Mein Leben, ein ewiger Konjunktiv.

Nach drei Stunden bin ich fertig mit der Küche, die nun bis auf ein paar Geschirrtücher und Reinigungsmittel leer ist. Was ich nicht mit in die Kartons packen konnte, ist dieses seltsame Gefühl, beobachtet zu werden. Es ist fast so, als wolle die Wohnung mir sagen, dass ich nicht willkommen bin: *Du warst ein Gast, jetzt bist du ohne Berechtigung hier, ohne Einladung.* Um nicht weiter darüber nachzudenken, schnappe ich mir einen Putzlappen und beginne, die Schränke auszuwischen. Nicht, dass das nötig wäre; Nikolas' Wohnung ist – *war* – minimalistisch eingerichtet und überall so sauber, dass man vermutlich sogar vom Boden hätte essen können. Trotzdem fühlt es sich richtig an.

«Das musst du nicht machen, da kommt doch der Putzdienst,

den du organisiert hast», erschreckt mich Ellen, die das Talent entwickelt hat, lautlos hinter mir aufzutauchen. Vielleicht ist die Wohnung ihre Komplizin, die jedes Geräusch von ihr in Watte hüllt, während sie meine Gefühle mit einer feinen Nadel traktiert.

10 «Äh, ja, schon klar.» Ich fühle mich ein bisschen ertappt, mache noch schnell den Schrank fertig, falte dann den Lappen ordentlich zusammen und lege ihn neben die Spüle. «Machen wir Schluss für heute?»

Ellen nickt. «Das Schlafzimmer, das Badezimmer, die Küche sind leer, jetzt noch der Rest vom Wohnzimmer, aber das ist auch nicht mehr viel.» Ich folge ihr in den großen Raum mit dem schönen Holztisch, dem Sofa und dem inzwischen leeren Regal; wie oft hat Ellen mir nun schon erklärt, dass Ersterer von einer Firma ist, die Cassina heißt und von der ich vorher noch nie gehört habe, und die beiden anderen Möbelstücke von Ligne Roset? «Wobei wir das natürlich gar nicht in Angriff nehmen müssten, wenn ...» Sie lässt den Satz verhallen, aber ich habe ihn in den letzten Tagen zur Genüge gehört.

«Ellen, bitte, ich möchte hier wirklich nicht einziehen.»

«Aber warum nicht? Die Miete ist günstig, die wird der Vermieter auch nicht erhöhen können, weil wir den Mietvertrag als Erben übernehmen. Und du hast selbst gesagt, dass die Lage viel besser ist als unsere.» Sie sieht mich eindringlich an, eine Mischung aus Fräulein Rottenmeier und der Schlange Ka. «Wir können einfach die Sachen, die wir ins Schlafzimmer geräumt haben, zurückstellen, dann hast du es hier schön. Das wäre doch so, als würdet ihr ...»

Während sie zu Boden schaut, bekomme ich ein schlechtes Gewissen, weil ich Ellen nicht in den Arm nehmen, sondern am liebsten schütteln möchte. Aber das erlaube ich mir nicht.

Stattdessen fange ich ihre Tränen in einer Umarmung auf, spüre den Druck ihres Kopfes gegen meine Brust, und streiche ihr sanft über den Rücken. Das immerhin ist einfach: nichts sagen und damit genau richtigliegen.

Während Ellen sich langsam beruhigt, habe ich das Gefühl, dass Nikolas in den Raum kommt, uns beide erstaunt ansieht und dann sein strahlendes Lächeln für mich anknipst. Dazu hebt er die Schultern, als wolle er fragen, wie das alles passieren konnte. Oder um sich zu entschuldigen.

11

«Nein, Rosa, jetzt müssen wir uns zusammenreißen», entscheidet Ellen schließlich und tritt einen Schritt zurück. Während sie sich entschlossen die Tränen von den Wangen streicht, mustert sie mich. «Du bist viel zu dünn angezogen, draußen ist es wieder kalt geworden. Warte, ich habe genau das Richtige für dich.» Sie geht zum Sofa und nimmt die große, warme Strickjacke hoch, die noch genauso dort lag, wie Nikolas sie vor drei Wochen achtlos zurückgelassen hat; ich habe es in den letzten beiden Tagen nicht über mich gebracht, sie wegzuräumen, auch wenn ich manchmal versucht war, sie anzuziehen. Oder sie mir über den Kopf zu ziehen? «Hier, die wirst du später brauchen.»

Das bezweifle ich, weil meine Winterjacke an der Garderobe im Flur hängt, zusammen mit der Mütze und dem Schal von Nikolas, die Ellen mir gestern aufgenötigt hat. Aber tatsächlich mag ich diese Jacke sehr, weil ich oft mein Gesicht an sie geschmiegt habe, wenn Nikolas und ich gemeinsam auf dem Sofa lagen, ich mit einem Buch, er mit seinem Handy, Nachrichten an all die Menschen in seinem Leben schreibend, die ich nie kennengelernt habe. «Danke», sage ich, mehr an die Stelle gerichtet, an der Nikolas noch vor ein paar Momenten zu stehen schien, als an Ellen.

Nachdem wir unsere Jacken angezogen haben, sieht Ellen mich prüfend an. «Hast du nicht noch etwas vergessen?»

Pflichtschuldig halte ich die Mütze hoch, die ich in die Seitentasche meiner Jacke gestopft hatte: «Ich zieh die erst unten auf, so kalt ist es vielleicht auch gar nicht?»

12 «Ach, Rosa, also wirklich ...» Ellen schüttelt unwirsch den Kopf und geht ins Wohnzimmer zurück. «Siehst du, hier steht doch noch alles für dich.» Sie kommt mit zwei großen Tragetaschen zurück und hält sie mir entgegen. «Da, das wolltest du doch mitnehmen.»

«Wollte ich nicht.» Das ist schneller heraus, als ich es runterschlucken kann.

Ellens Augen werden groß vor Überraschung. «Aber das sind die Andenken, über die wir gesprochen haben. Hier die Bücher, die du mochtest», sagt sie, während sie die eine Tasche hebt, «und hier noch ein paar Sachen, die wir auf keinen Fall weggeben dürfen.»

«Ellen, bitte. Das sind deine Andenken, nicht meine. Das ...» Unter ihrem Blick, in den sich längst Härte geschlichen hat, suche ich nach den richtigen Worten. «Das hätte Nikolas sicher nicht so gewollt. Wir waren doch fast immer bei mir in der Wohnung. Meine Erinnerungen an ihn sind ... dort.»

«Aber schau, hier ist das Bild von seinem letzten Geburtstag in dem teuren Silberrahmen von Georg Jensen», erklärt Ellen, und ich bringe es nicht übers Herz, ihr zu sagen, dass ich Nikolas und sie noch nicht kannte, als es von ihnen beiden aufgenommen wurde. «Diese Vase, die hat er in London gekauft, als er seinen Bruder besucht hat, das ist ein echter Klassiker von Iitalla. Oder der schwarze Vogel hier, der ist von Vitra.»

«Das sind wunderschöne Sachen, Ellen, aber ... die haben

alle nichts mit mir zu tun», versuche ich, mich zu erklären. «Schau, die Tasche mit den Büchern, die nehme ich gerne, wirklich, das war etwas, was mich mit Nikolas verbunden hat. Aber die Vase ... ja, die stand immer auf dem Fensterbrett da drüben, aber daran hängen keine Erinnerungen für mich.» Kurz denke ich an die anderen Menschen, die Nikolas wichtig waren und die für mich nie etwas anderes geworden sind als Namen, die ich von ihm gehört habe. *Martin, Charlotte* ... Sollte ich mehr von seinen Sachen mitnehmen, um sie verteilen zu können? Aber als ich Ellen das gestern vorgeschlagen habe, passte ihr das nicht. Natürlich nicht.

Ob ich einfach einwillige, die Tasche zu nehmen, um sie nicht weiter aufzuregen? Gleichzeitig ist es mir wichtig, dass sie mich versteht; ich möchte nicht wie das trotzig Kind dastehen, zu dem sie mich seit Nikolas' Tod immer dann erklärt, wenn sie zum Angriff übergeht.

Mein Blick fällt auf die alte, verbeulte Blechdose, die immer noch auf einer Kommode neben der Garderobe steht. «Schau, über die habe ich mal mit Nikolas gesprochen. Wenn überhaupt, dann ist das etwas, was mich mehr mit ihm verbinden würde, weil er dazu gesagt hat ...»

«Jetzt ist es genug, Rosa!» Ellen schaut mich schmallippig an. «Ich habe schon verstanden. Und ich werde dich natürlich nicht zwingen, die Dinge zu bewahren, die Nikolas so wichtig waren.» Sie greift nach der Blechdose, feuert sie regelrecht in die Tasche mit den Büchern und hält sie mir herausfordernd hin. «Wenn dein Herz also an Papier und Krempel hängt, dann bitte, ich will dir natürlich nicht mit der Sentimentalität einer alten Frau auf die Nerven gehen.»

Ich atme tief durch. Ruhig bleiben ist etwas, das meine Familie mir beigebracht hat, seit ich denken kann, obwohl

ich die Einzige bin, die darin auch eine Tugend sieht – und sie noch dazu beherrscht. «Du gehst mir nicht auf die Nerven, Ellen. Bitte entschuldige, es ist doch für uns beide gerade nicht leicht ...» Schnell nehme ich die Tasche, die sie mir anklagend entgegenstreckt. Dabei klappert es metallisch. Als ich im Treppenhaus hineinlinse, sehe ich, dass ich neben den Büchern und der alten Dose auch das Ding bekommen habe. Die unzähligen Augen des Edelstahl-Schaumlöffels scheinen mich spöttisch anzublitzen, so als wollten sie sagen: *Diese Geschichte ist noch lange nicht vorbei.*

Teil 1

**Ich habe Dich zweimal
kennengelernt. Beim ersten
Mal warst Du dabei.**

Kapitel 1

DAMALS

Wie hoch ist die Chance, im Treppenhaus eine große Liebe zu finden?

17

Muss jetzt nicht sein, oder?» Die Tür des Aufzugs schien wenig Interesse daran zu haben, mir diese Frage zu beantworten, sie schwieg – und blieb geschlossen. Aus purer Frustration drückte ich noch einmal auf den Knopf, aber weder leuchtete das Licht auf, noch hörte ich das leise Rumoren, mit dem sich die Kabine sonst in Bewegung setzte. Es war nicht das erste Mal, dass der Aufzug streikte, aber musste das wirklich heute passieren, als ich nach einem harten Tag mit zwei großen Einkaufstaschen nach Hause kam und der eisige Regen mich komplett durchnässt hatte? Wenn der Oktober so weiterging wie sein heutiger Premierentag, dann wollte ich definitiv den Sommer zurück, auch wenn der unfassbar heiß gewesen war.

Ich verkniff mir, der Metalltür noch ein «Ernsthaft?» entgegenzuschmettern, und machte mich auf den Weg nach oben. *Fünf Stockwerke, das ist doch kein Problem.* Jedenfalls bis zum ersten Stock, da merkte ich, dass mir unter meinem Rucksack und der dicken Jacke der Schweiß ausbrach und meine Einkäufe sich spontan in Steine verwandelt zu haben schienen. Hohe Decken haben einen Preis, besonders dann, wenn man pro Etage sehr viele Stufen hochsteigen muss. *Hilft nichts, Rosa,* versuchte ich, mich selbst anzufeuern: *Augen zu und durch.*

«Heyhey», nuschelte es von oben herab.

Ich hob den Blick und sah ein Paar Stiefel, eine gut sitzende, enge Jeans, eine dicke, offen stehende Jacke über einem Flanellhemd ... und unter einer lässigen Wollmütze ein Dreitagebartgesicht mit einem Lächeln, das ich vermutlich sympathisch finden würde, wenn es mir – mitsamt dem ganzen Mann – nicht gerade im Weg gestanden hätte.

«Hi», presste ich hervor.

«Aufzug kaputt?»

«Nee, ich trainiere für den *Iron Man*.»

«Ach was.»

«Im Wasser war ich schon, wie du siehst. Radfahren fällt heute aus. Und laufen kann man auch im Treppenhaus.»

«Cooler Ansatz.»

«Wenn mir niemand im Weg steht, geht's besser.»

«Oh, sorry.» Er trat einen Schritt beiseite.

Ich setzte mich wieder in Bewegung und ärgerte mich, dass ich automatisch den Bauch einzog, die Schultern etwas weiter nach hinten nahm und tatsächlich auch noch treudoof «Danke» murmelte. Gut, dass ich den Kerl vermutlich niemals wiedersehen würde.

«'tschuldige?»

«Ja?»

«Kannst du mir einen Gefallen tun?»

Ich drehte mich halb zu ihm um. Dieses Lächeln war wirklich ... hinreißend. Die blauen Augen auch. Schade, dass beides einem Idioten gehörte. «Ich bin hier gerade etwas beschäftigt.»

«Und ich trainiere auch für den *Iron Man*. Wär's möglich, dass du mir eine der Taschen gibst? Ich trag sie dir bis in den Sechsten.»

«Geht schon. Muss eh nur bis zum Fünften.»

«Oh, das ist natürlich etwas anderes. Das würde mich glatt unterfordern. Aber ... ach komm.» Er streckte mir auffordernd eine Hand entgegen. «Du würdest mir wirklich einen Gefallen tun. Wegen meines Trainingsplans, weißt schon.»

«Wär's nicht eigentlich höflicher, mir beide Taschen abzunehmen?», platzte es aus mir heraus, weil meine feministische Grundüberzeugung durchaus bereit war, vor der Aussicht auf drei weitere Stockwerke in die Knie zu gehen.

«Nee, das wäre unverantwortlich – ich will ja deinen Trainingsplan nicht durcheinanderbringen. Also, was ist jetzt?»

Ich überreichte ihm die Tasche, die eindeutig die schwerere war, und grinste. «Ich geh dann mal vor. Nicht, dass du dich verläufst auf dem Weg nach oben.»

Wir stapften los. Dritter Stock ... acht Schritte bis zur nächsten Treppe ... vierter Stock ... acht Schritte ... Ich versuchte, so gleichmäßig wie möglich zu atmen, und hoffte inständig, dass die Hitze, die sich auf meinen Wangen ausbreitete, den Anstand haben würde, sich optisch möglichst unauffällig zu verhalten.

Fünfter Stock.

«Und da sind wir schon», sagte ich, leider etwas kurzatmig, und nestelte meinen Schlüssel aus der Tasche. «Wenn du noch bis zum Sechsten weiterlaufen willst, tu dir keinen Zwang an. Ich will deinen Trainingsplan nicht durcheinanderbringen.»

Während ich die Tür aufschloss, tat er so, als würde er überlegen, streckte mir dann aber meine Tasche entgegen. «Nee, lass mal. Hier.»

«Danke ... ?» Ich ließ das Wort so ausklingen, dass man die Frage dahinter deutlich hören konnte.

«... sehr?»

«Danke sehr, unbekannter Mann ohne Namen aus dem Treppenhaus.»

«Ah, du willst wissen, wie ich heiße?»

«Wenn du nicht auf einer Fahndungsliste stehst und damit uns beide in Schwierigkeiten bringst ...»

20 Er schüttelte den Kopf. «Nikolas.» Hatte dieser Mann einen Dimmer für sein Lächeln? Wenn ja, dann drehte er ihn gerade gewaltig nach oben. «Meine Mutter wohnt ein Stockwerk unter dir.»

«Ach, Frau Schmitz?», fragte ich. Ich kannte sie kaum; wir hatten uns bisher immer nur kurz begrüßt, wenn wir uns zufällig begegneten, aber nie mehr miteinander gesprochen als über das Wetter oder einen kommenden Feiertag, oder gemeinsam schweigend den Kopf geschüttelt über den Nachbarn im sechsten Stock. «Wie nett. Und danke noch mal. Das war heute nicht unbedingt mein Tag, und dann sind fünf Stockwerke mit Taschen ...»

«... gutes Training?»

Ich musste lachen. «Nein, die Pest. Danke, dass du mich davor bewahrt hast. Zumindest mit *einer* Tasche.»

Er hob entschuldigend die Hände. «Es ist ein schmaler Grat zwischen freundlicher Hilfestellung und Übergriffigkeit. Und das ist dann auch der perfekte Moment, um mich zu verabschieden ...», er warf einen betonten Blick auf mein Klingelschild, «... Frau Müller.»

Ich merkte, dass ich mein Grinsen nicht mehr unter Kontrolle hatte. «Meine Freundinnen nennen mich Rosa.»

«Und deine Freunde?»

«Frau Müller.»

«Na dann, Frau Müller – einen schönen Abend noch für dich.»

«Für dich auch», sagte ich, aber er hatte sich bereits umgedreht, lief federnd die Treppe hinunter und winkte mir dabei über die Schulter zu, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Als ich gerade dabei war, meine Einkäufe zu verräumen, klingelte mein Handy. «Hi, Steffi», begrüßte ich meine beste Freundin nach einem Blick aufs Display.

«Sag mal, bist du zu Hause?»

«Vor fünf Minuten reingekommen.»

«Ich bin gerade an der Ecke – hast du Lust auf ein schnelles Glas Wein?»

«Als ob wir beide jemals nur ein schnelles Glas getrunken hätten.»

Steffi lachte. «Schuldig im Sinne der Anklage. Und wie sieht's aus?»

«Verführerisch, aber ich bin wirklich gerade erst reingekommen, der Tag war superstressig, und hier im Haus ist der Aufzug kaputt. Wenn ich daran denke, die fünf Stockwerke nachher mit Grauburgunder im Blut hochzumüssen ... Regnet es eigentlich noch?»

«Es schüttet, um genau zu sein.»

«Dann: nee.» Ich warf einen Blick auf den Inhalt der Tüten. «Aber wenn du willst, komm her, ich hab Nudeln, für ein Pesto ist auch alles da, und der Salat, den ich eigentlich essen wollte, ist eine gute Vorspeise für zwei.»

«So gefällt mir das. Gib mir vierzig Minuten.»

«Ich denke, du bist an der Ecke?»

«Ja, an der Ecke bei mir, ohne rechte Lust, nach oben zu gehen. Aber ich wollte nicht so bedürftig klingen.»

«Du bist so was von bekloppt, weißt du das? – Vierzig Minuten passt. Bis gleich!»

Eine Dreiviertelstunde später ließ sich Steffi mit einem wohligen Seufzen in meinen bequemen Esstischsessel fallen. «Ich soll dir schöne Grüße von Frau Schlitz bestellen.»

Ich sah sie erstaunt an. «Frau Schlitz?»

«Die unter dir wohnt im vierten Stock», sagte Steffi und senkte dabei die Stimme, als befürchtete sie, meine Nachbarin könne uns hören.

«Frau Schmitz, meinst du. Ich kenne sie kaum», sagte ich. «So vom Hallosagen im Treppenhaus, und sie hat mir mal erzählt, was sie früher gearbeitet hat, irgendwas Wichtiges bei dieser Leve AG, ich hab's vergessen. Ach, und ...» Ich räusperte mich. «Sie hat einen heißen Sohn. So was von *heiß!*»

Steffi prustete in ihr Glas Crémant, das ich uns zur Feier des Alltags eingegossen hatte. «Ach, hat sie den?»

«Oh ja. Heute kennengelernt.» Ich schilderte ihr die Begegnung mit Nikolaus. Niklas? Nein: Nikolas, so war das. «Aber warum fragst du nach seiner Mutter?»

«Weil sie die Tür aufgerissen hat, als ich bei ihr vorbeigeschnauft bin, und wissen wollte, ob ich auf dem Weg zu Frau Müller sei.»

«Warum das denn?» Komisch. Frau Schmitz war mir bisher nie wie eine Frau vorgekommen, die ihre Nachbarin ausspähte. Und ich hatte in letzter Zeit – wobei sich das genau genommen auf all die Jahre bezog, die ich nun schon hier wohnte – keine wilden Partys gefeiert, über die man sich beschweren könnte.

«Sie hat gesagt, dass es toll wäre, wenn du oder dein Freund morgen früh mal bei ihr klingeln könnten, sie hätte da eine Bitte.»

«Mein Freund?» Das wurde ja immer rätselhafter! Ich glaubte nicht, dass mein Ex Jens mich hier jemals besucht hatte, nachdem ich aus unserer gemeinsamen Wohnung aus-

gezogen war. Und Falk, nun, der war schnell wieder Geschichte gewesen ... außerdem auch schon wieder lange her.

Steffi zuckte mit den Achseln. «Ich habe das mal so im Raum stehen lassen und gesagt, dass ich's ausrichte.» Dann senkte sie die Stimme verschwörerisch. «Aber sag mal – gibt's da einen Mann, der hier ein und aus geht, von dem ich nichts weiß?»

«Lass mal überlegen», gab ich mich dumm, «habe ich da vielleicht vergessen, etwas zu erwähnen?»

«Naaa?»

«Natürlich nicht!» Ich lachte. «Der einzige Mann, der hier regelmäßig vorbeikommt, ist der alte Knotzke aus dem sechsten Stock, wenn der Aufzug wieder nicht funktioniert.»

«Ist das der, der immer so aussieht, als wollte er sich gleich beschweren?»

«Genau der.»

«Na, dann hoffen wir mal, dass deine Nachbarin nicht den für deinen Freund hält.»

«Wohl kaum. Und jetzt schenk uns nach, die Nudeln sind gleich al dente.»

Steffi und ich verbrachten einen wunderbaren Abend miteinander – einen von der Sorte, wie man ihn nur mit der besten Freundin haben kann: Wir ließen uns den Salat und die Pasta schmecken, lachten über einen Dating-Fail, den Steffi hinter sich hatte, und wunderten uns gemeinsam darüber, warum unsere Freundin Hannah immer noch nicht durchdrehte, weil ihr Mike dabei war, sich zu einem echten Hypochonder zu entwickeln. «Wie mein Bruder», seufzte Steffi, und ich wusste, dass ich schleunigst das Thema wechseln musste, denn ihre Familie war für meine beste Freundin seit einigen Jahren ein rotes Tuch. Zum Glück gab es ihre Tante, und wenn ich nach

der fragte, hatte Steffi eigentlich immer eine Geschichte aus deren rüstigem Rentnerinnenalltag parat, die uns beide zum Schmunzeln brachte. Und das konnte ich gerade gut brauchen. Darum: «Sag mal, wie geht's eigentlich Klärchen?»

24

Als Steffi sich – ziemlich spät für einen Wochentag – auf den Weg nach Hause machte, war ich fast ein bisschen traurig, dass sie nicht mehr nur ins Nebenzimmer gehen musste wie damals, als wir uns eine Studentinnen-WG geteilt hatten. Keine meiner Freundinnen kannte mich so gut wie sie, und deswegen konnte ich mich bei ihr auch am besten ausheulen, was heute vielleicht nötiger war, als ich hatte wahrhaben wollen. Die Begegnung mit diesem Nikolas hatte das berufliche Gespräch am Nachmittag fast aus meinen Gedanken verdrängt, aber leider steckte es mir immer noch in den Knochen.

Ich arbeitete als Redakteurin für verschiedene Buchverlage – womit ich okay, aber nicht gut verdiente – und als Ghostwriterin, was sehr gut bezahlt wurde, wobei es sich durchaus um Schmerzensgeld handelte. Zuletzt hatte ich für den Langebeek-Verlag zum zweiten Mal einem Thriller-Bestsellerautor geholfen, sein Manuskript gerade noch rechtzeitig fertigzustellen, bevor die Herstellungsabteilung Amok gelaufen wäre. Einem sehr eitlen Bestsellerautor, der sich zwar stets selbst bedauerte, wenn er wieder in eine Schreibblockade geraten war, aber an meinen Texten schon aus Prinzip kein gutes Haar lassen konnte. Das hatte die Abschlussbesprechung der letzten Fassung zu einem Spießrutenlauf der besonderen Art gemacht. Und die Tatsache, dass die meisten Textstellen, die Frank Haremann («*Hart – härter – Haremann! Der neue Bestseller, jetzt überall im Handel.*») mir als «nicht einmal ansatzweise auf meinem

Niveau» um die Ohren knallte, tatsächlich von ihm stammten, war auf bittergallige Art lustig, half aber auch nicht.

«Warum tust du dir das an?», hatte Steffi zum vermutlich hundertsten Mal gefragt. «Willst du den Herrn Bestsellerautor nicht mal ordentlich auf den Pott setzen?» Dabei wussten wir beide, dass das nicht unbedingt zu meinen Kernkompetenzen gehörte. Meine Jahre mit Mama hatten mich gelehrt, dass es manchmal besser war, den Stein nicht mit stetem Tropfen höhlen zu wollen, sondern ihn zu umfließen – es sei denn, man konnte ihn mit einer Stange Dynamit aus dem Weg pusten, was in den allermeisten Fällen ihrer Herangehensweise entsprach. Und so hatte ich bei dieser Besprechung mehr als einmal diplomatisch versichert, dass ich mich noch erinnern könne, welche «ganz andere» und «vielleicht wirklich bessere» Formulierung Haremann angeblich ursprünglich im Text gehabt hatte, nur um dann schnell etwas zu improvisieren, was mir gefiel und ihn im Glauben ließ, es von Anfang an besser gewusst zu haben.

«Mit deiner Erfahrung kannst du diesen Thrillerkram doch locker selbst schreiben. Und vermutlich besser, als wenn der da vorher noch dran rumpfuscht.»

«Haremann hat den Namen, er hat die Ideen – und ich arbeite am besten im Hintergrund, das weißt du doch.» Ich hatte mich daran gewöhnt, meinen Freundinnen und meiner Familie so zu erklären, warum sie nicht mit einem eigenen Buch von mir rechnen sollten; darum konnte ich inzwischen im beiläufigen Plauderton verbergen, dass ich es insgeheim auf der Liste meiner Defizite an eine der ersten Stellen setzte. «Wenn ich als Ghostwriterin in anderthalb Monaten genug verdienen kann, um fünf Monate entspannt zu leben, dann ist das am Ende einfach ein gutes Geschäft.»

«Für wen?»

«Na, im Zweifelsfall auch für dich, wenn ich dich hier dauernd mit durchfüttere.»

26

Darüber mussten wir beide lachen, denn Steffi verdiente als Unternehmensberaterin deutlich mehr als ich. Aber mir reichte das, was ich durch das Redigieren und gelegentliche Schreiben verdiente – schließlich musste ich weder Kinder, Katzen noch einen Kerl durchfüttern. Zugegeben, diese Verpflichtungen hatte Steffi auch nicht. Aber wollte ich wirklich dauernd in ganz Deutschland unterwegs sein, um Firmen zu beraten? Steffi sagte immer, dass sie keine Schränke mochte und ein Leben aus dem Koffer für sie perfekt sei; ich sah das anders und zog sie gerne damit auf, dass sie eigentlich die weibliche Version eines Seemanns war, weil in jedem Hafen ein neuer Verehrer auf sie zu warten schien.

Seit ich mich vor drei Jahren von Falk getrennt hatte, gab es keinen Mann mehr in meinem Leben, wenn man von einer leicht beglimmerten Knutscherei auf einer Party vor einigen Monaten absah – wobei ich mich nicht mal mehr an den Namen des Typen erinnerte, nur noch daran, dass er ein unwiderstehliches Parfum benutzte und keinerlei lahme Anmachsprüche.

Ich kam gut ohne Partner zurecht. Waren Männer im Alltag nicht sowieso irgendwie lästig? Darauf zumindest konnten meine beste Freundin und ich uns immer einigen. Die Männer, die wir in unser Leben ließen, sollten nicht wie das abendliche Butterbrot sein, das man gedankenverloren vor dem Fernseher aß. Wir wollten Männer, die wie Champagner waren, den wir uns gönnten, wenn es etwas zu feiern gab. Ja, das mochte ein Klischee sein. Und nein, ich war mir insgeheim gar nicht so

sicher, ob mir ein bisschen mehr Couchgefühl vielleicht doch wichtig war ...

Wann war eine gute Zeit, um bei einer Nachbarin zu klingeln, die mich zu sich zitiert hatte? Ich beschloss, dass es ganz sicher nicht die Top-Prio des Tages sein sollte – und stand deswegen erst kurz nach Mittag vor der Tür von *E. Schmitz*.

27

«Frau Müller, wie schön!», begrüßte sie mich strahlend, als würden wir uns regelmäßig zum Kaffeeklatsch treffen. «Sie nehmen es mir hoffentlich nicht übel, dass ich Ihre Freundin gestern angesprochen habe? Sie stehen leider nicht im Telefonbuch, sonst hätte ich natürlich angerufen.»

«Gar kein Problem. Was kann ich denn für Sie tun?»

«Ach, es ist der vermaledeite Aufzug!» Frau Schmitz seufzte. «Muss der immer dann ausfallen, wenn man es am wenigsten gebrauchen kann?»

«Da sprechen Sie ein großes Wort gelassen aus.»

«Wissen Sie», sie lehnte sich vor, als wolle sie mir ein Geheimnis anvertrauen, «ich habe im Moment Probleme mit dem Rücken. Hexenschuss, kennen Sie das? Da ist Treppensteigen die Hölle. Und deswegen wollte ich fragen, ob Sie – oder Ihr Freund – vielleicht so nett sein könnten, mir ein paar Kleinigkeiten vom Supermarkt mitzubringen. Wo doch morgen Feiertag ist.»

Da war er also wieder, der Freund, von dem ich bis gestern Abend gar nicht gewusst hatte, dass es ihn gab ... «Klar, mache ich gerne. Das wird aber vermutlich erst gegen späteren Nachmittag klappen, wenn das für Sie okay ist?»

«Natürlich! Frau Müller, Sie helfen mir wirklich sehr. Und

es sind nur Kleinigkeiten, keine schweren Sachen, da müssen Sie auch gar nicht Ihren Freund bemühen.»

«Frau Schmitz, ich will nicht unhöflich sein ... aber warum denken Sie, dass ich einen Freund habe, und warum gehen Sie davon aus, dass ich ihn brauche, um meine Einkäufe zu tragen? Das klappt wirklich auch ohne Mann sehr gut.» Ich merkte, dass mich diese Erwartungshaltung ärgerte, erinnerte mich aber gleichzeitig daran, dass ich gestern Abend schon ziemlich froh gewesen war über die Hilfe.

Moment mal ...

«Warum fragen Sie eigentlich nicht Ihren Sohn?»

Frau Schmitz seufzte. «Der eine wohnt in London, der andere muss immer arbeiten. Und wie Sie ja ganz richtig sagen: Brauchen wir Männer, um unsere Einkäufe zu tragen?»

Als ich, wie angekündigt, am späteren Nachmittag zum zweiten Mal bei Frau Schmitz klingelte, hatte ich gute Laune – was daran lag, dass ich auf der Straße zufällig meine Freundinnen Hannah und Julia getroffen und mich herrlich mit ihnen verquatscht hatte. Außerdem hatte sich das fiese Oktoberwetter verzogen. Und jetzt lief auch der Aufzug wieder!

«Frau Müller, da sind Sie ja schon wieder!» Meine Nachbarin strahlte mich an. «Das ist wirklich nett von Ihnen – und ich habe ein ganz schlechtes Gewissen, weil der Aufzug am Nachmittag repariert wurde, da hätte ich Ihnen die Umstände gar nicht machen müssen.»

«Kein Problem.» Ich reichte ihr die Einkaufstasche. «Der Erdbeerjoghurt ist ein anderer als der, den Sie aufgeschrieben haben, das ist hoffentlich okay? Sonst nehme ich ihn einfach, und wir ziehen ihn von der Rechnung ab.»

«Er wird köstlich sein, da bin ich sicher. Kommen Sie

doch bitte rein, ich mache uns einen Tee, dann können wir uns endlich ein bisschen besser kennenlernen.» Sie sah mich verschmitzt an. «Nicht, dass ich Ihnen noch mal einen Freund andichte, den Sie gar nicht haben.»

«Das ist nett von Ihnen, aber heute passt es leider nicht», wehrte ich ab, «ich muss noch mal an den Schreibtisch.»

«Um diese Zeit?» Sie schüttelte den Kopf. «Was arbeiten Sie denn, wenn ich fragen darf?»

Ich erklärte Frau Schmitz kurz, was man als freiberufliche Redakteurin machte; heute musste ich noch das Gutachten für einen Roman schreiben, den ich für eine befreundete Verlagslektorin gelesen hatte.

«Mein Sohn liest auch so gerne», sagte Frau Schmitz.

«Der in London oder der, der immer so viel arbeiten muss?»

«Der in London ganz sicher nicht.» Das klang etwas verächtlich, und unwillkürlich fragte ich mich, ob sie damit Nikolas meinte. Er sah viel zu gut aus, um seine Nase in Bücher zu stecken. Vermutlich war er also derjenige, der in London lebte und ein aufregendes Leben führte, in dem nie Zeit blieb, um sich in einen schönen Roman fallen zu lassen. War er gestern nur zu Besuch gewesen? Schade eigentlich ...

«Ich muss dann mal», sagte ich zu Frau Schmitz. «Die Rechnung liegt in der Tasche.»

«Oh!» Frau Schmitz sah mich bestürzt an. «Das tut mir leid, ich habe gerade erst gemerkt, dass ich kein Bargeld mehr im Haus habe.»

«Paypalen Sie's mir einfach.»

«Ich soll ... was?» Frau Schmitz sah mich hilflos an. «Kann ich's Ihnen einfach morgen vorbeibringen?»

«Natürlich. Schönen Abend für Sie!»

«Guten Tag, ich bin eine Paypal-Überweisung für Rosa Müller», sagte Nikolas, als er am nächsten Nachmittag überraschend bei mir klingelte.

30 «Ach, interessant, so sieht das also aus?», gab ich zurück. «Hätte man sich jetzt aber auch ein bisschen mehr drunter vorgestellt.» Wäre ich eine Holzpuppe, meine Nase hätte sofort zu wachsen begonnen – denn Nikolas sah einfach umwerfend aus. Die blauen Augen, die markante, gerade Nase, das maskuline Kinn und dazwischen dieser Mund ... Vor allem aber fiel mir sofort seine Frisur ins Auge, da er heute keine Mütze trug. Und ich glaube, ich hatte noch nie so volles Haar gesehen. Der ganze Mann sah aus, als wäre er ein KI-generiertes Foto. Fast ein bisschen zu viel des Guten.

Aber manchmal ist weniger nicht mehr – mehr ist mehr!

«Autsch!», sagte er grinsend. «Dir ist schon bewusst, dass ich auch Gefühle habe?»

«Gefühle?» Ich runzelte die Stirn. «Ist das nicht was, auf dem man manchmal herumtrampeln sollte?»

«Frau Müller, Frau Müller, sind Sie eigentlich immer so schlagfertig?»

War ich nicht. Also: zumindest nicht dann, wenn ich es sein wollte. Aber aus irgendeinem Grund konnte ich jetzt so scharf schießen, wie ich es mir sonst immer erst im Nachhinein ausmalte. Vermutlich, weil dieser Mann so schön war, dass er ein ganzes Luxussegment von meiner Preisklasse entfernt war. Und wer nichts zu verlieren hatte, konnte zumindest Spaß beim Untergehen haben, oder? «Sag einfach Rosa zu mir.»

«Aber das sagen doch nur deine Freundinnen, und das bin ich», er deutete mit beiden Händen auf sich, «ja nun

nicht.» Wollte er mir gerade noch mal deutlich machen, dass er ein Mann war? Das wäre natürlich extrem peinlich!

Oder sollte es mir peinlich sein, dass es irgendwo ganz tief in mir gerade ein kleines bisschen zu kribbeln begann ... ?

«Hin und wieder bin ich bereit, Ausnahmen zu machen», sagte ich schnell. «Und was verschafft mir die Ehre, heute, am Tag der Deutschen Einheit?»

31

Nikolas drehte sein Lächeln wieder hoch. «Wie gesagt: Ich bin eine Paypal-Überweisung – von meiner Mutter.» Er drückte mir einen Umschlag in die Hand. «Danke, dass du gestern für sie einkaufen warst. Keine Ahnung, warum sie mich nicht angerufen hat.»

«Das kommt drauf an – bist du der Sohn, der in London lebt, oder der, der ständig arbeiten muss?»

«Weder – noch.»

«Oh, es gibt also einen dritten Bruder?»

«Nicht, dass ich wüsste. Aber Stefan ist der von uns beiden, der in London wohnt – und rund um die Uhr arbeitet. Ich bin, was das angeht, immer schon das schwarze Schaf der Familie gewesen.»

«Du bekommst den Preis vermutlich auch ohne Fleiß», sagte ich trocken.

Damit schien ich ihn zum ersten Mal aus dem Konzept zu bringen. «Wie meinst du das?»

«Na, es ist doch bekannt, dass schöne Menschen es leichter haben im Leben», sagte ich, «und was ich hier so sehe» – ich wedelte einmal mit der Hand vor ihm auf und ab –, «lässt sehr viel Erleichterung vermuten.» Wo kam das denn jetzt her? Ich bin sonst wirklich nur spontan und schlagfertig, wenn ich mich gründlich darauf vorbereitet habe ...

«Du teilst ganz schön aus», konterte er; es schwang etwas in

seiner Stimme mit, das nach Belustigung klang, aber auch Unsicherheit hätte sein können. «Vor allem, wenn man bedenkt, dass man doch vorsichtig sein soll mit Steinen, wenn man im Glashaus sitzt.»

Ich hatte möglicherweise den Faden verloren, aber nun war es an mir, ihn erstaunt anzusehen. «Wie meinst du das?»

32 Er dimmte das Lächeln nicht runter, aber etwas veränderte sich in seinem Blick. Musterte er mich gerade? Ja, das tat er eindeutig. So, als würde er mir zum ersten Mal gegenüberstehen. «Na, du bist doch eine sehr schöne Frau.»

Unwillkürlich machte ich einen Schritt zurück – wenn auch nicht körperlich.

Ich war schon süß genannt worden, gut aussehend, meist fiel das unverbindliche «sympathisch», mit dem ich mich wohlfühlte. Ich wusste sehr genau, dass meine Wangen ein bisschen zu rund, meine Nase ein bisschen zu spitz, meine Haare ein bisschen zu glatt waren. Ich war vollkommen okay. Ich konnte mich im Spiegel ansehen und zufrieden sein, manchmal sogar ein bisschen stolz. Aber schön, und noch dazu sehr? So war ich lange nicht genannt worden, und auf jeden Fall noch nie von einem Mann, der so gut aussah, dass man ihm vermutlich auch gerne dabei zusah, wie er einfach in einer U-Bahn saß und gedankenverloren aus dem Fenster schaute. Der nannte mich schön? Das Echo, das dieses Wort in mir auslöste, war keins, dem ich gerne lauschen wollte.

«Ich bin vor allem eine sehr neugierige Frau. Verrätst du mir etwas?»

«Äh, ja ...?»

«Gibt es wirklich noch Frauen, die es gut finden, wenn ein *Random Dude* ihr Aussehen kommentiert?»

«Autsch!»

«Gern geschehen.»

Nikolas hob beschwichtigend die Hände. «Bevor du mir den Kopf abreißt – wollen wir kurz festhalten, dass es vielleicht auch nicht ganz angemessen ist, das Aussehen eines *Random Dude* zu kommentieren?»

Zugegeben, da hatte er recht. «Sorry, das war vermutlich auch nicht die beste aller Ideen», gab ich zu. Und wusste plötzlich mit einer Klarheit, was ich jetzt tun wollte, dass es fast für mehr Kribbeln in mir sorgte als Nikolas' Lächeln. «Aber weißt du, was eine gute Idee wäre?»

«Hm?»

Ich wedelte mit dem Umschlag, in dem um die zwanzig Euro stecken mussten. «Ich bin gerade zu einer größeren Menge Bargeld gekommen, und es scheint mir richtig, das schnellstmöglich in einem Café anzulegen. Du weißt schon: bevor die Inflation es auffrisst.» Ich schlüpfte in meine Sneaker, nahm meine Übergangsjacke vom Haken, weil es heute immerhin nicht so kalt war wie vorgestern – und sagte den einen Satz, der alles verändern sollte: «Kommst du mit?»

Ein Kaffee, und noch einer. Ein Stück Kuchen. Ein Gespräch, das leichtfüßig von Lieblingsbüchern zu aktuellen Museumsausstellungen hüpfte, immer im Hier und Jetzt blieb, ohne die Vergangenheit bewusst auszusparen. Nach einem spontanen Blick ins Programm fanden wir uns in einem kleinen Kinosaal wieder, wo die Dunkelheit nur noch deutlicher machte, wie aufregend es war, so nah neben diesem schönen, humorvollen und wortgewandten Mann zu sitzen, den ich vor zwei Tagen

zum ersten Mal gesehen hatte und doch schon Wochen zu kennen schien.

34 Als wir wieder auf der Straße standen, war es entgegen allen Voraussagen so kalt, als wären wir an einem klirrenden Winterabend in Sibirien gelandet – und gleichzeitig hätte ich mich nicht gewundert, wenn um uns herum Menschen in Strandklamotten herumgetanzt wären, denn dieser verregnete 3. Oktober fühlte sich für mich ein bisschen an wie ein Sommerabend im August.

Es war das Natürlichste der Welt, dass Nikolas vorschlug, noch etwas essen zu gehen. Ich weiß nicht, ob ich überhaupt «Ja» sagte – und hatte das Gefühl, dass ich mit jedem gemeinsamen Lachen, jeder Übereinstimmung bei den Dingen, die wir mochten, aber auch jedem Unterschied, über den wir sprachen, den ganzen Tag schon nichts anderes tat.

Nikolas war ein aufmerksamer Zuhörer, schlagfertig, mit einem Humor, der herausfordern konnte, aber ohne bewusst eingesetzte scharfe Kanten auskam. Allen Menschen, mit denen er sprach, schenkte er seine volle Aufmerksamkeit – der Kellnerin im Café, die es schaffte, nur ihn anzusehen, sogar während ich bezahlte, dem älteren Touristenpaar, dem er den Weg zur nächsten U-Bahn erklärte (während er seinen Schirm, der wieder bitter nötig war, über sie hielt und dafür selbst im Regen stand), dem Teenager hinter der Kinokasse, der trotz aller pickliger Coolness ein Grinsen nicht unterdrücken konnte, als Nikolas den Aufdruck auf seinem Hoodie kommentierte, und schließlich dem Kellner, der uns in einem Thai-Restaurant wie selbstverständlich zum schönsten Tisch führte. Er war freundlich, er war charmant ... und irgendetwas, das mehr war als die Summe aus beidem.

Als Nikolas mich am Ende des Abends vor meiner Haustür

vorsichtig – und erst, nachdem ich ihm mit einem unmerklichen Nicken die Erlaubnis dazu gegeben hatte – in seine Arme zog, dachte ich keine Sekunde darüber nach, ob das zu früh war. Ob ich es nicht besser etwas langsamer angehen lassen sollte, oder ob ich es überhaupt wollte. Ich musste nicht denken, weil ich einfach wusste, dass es sich richtig anfühlte.

Wie lange ist es her, dass ich so geküsst worden bin?, schoss es mir durch den Kopf. Überhaupt war die Zahl der Männer, die ich in meinem Leben so nah an mich herangelassen hatte, alles andere als hoch. Es wäre also falsch, zu behaupten, dass ich über größere Erfahrung verfügte – ausreichend, ja, aber nicht viel. Und doch wusste ich, dass dieser Kuss, der zart und spielerisch anfang, bevor er so leidenschaftlich wurde, dass ich alles um uns herum vergaß, etwas Besonderes war. Immer, wenn Nikolas sich zurückzog, wenn er mir den Raum ließ, mich wieder neu zu entscheiden, drängte ich mich gegen ihn, ließ mich nicht nur küssen, sondern eroberte ihn, nahm ihn für mich in Besitz.

Als wir uns nach einer Ewigkeit voneinander lösten, waren meine Knie so weich wie sein Blick.

«Du glaubst hoffentlich nicht», fragte er sanft, «dass ich direkt beim ersten Date mit dir ins Bett gehe?»

Ich prustete los, vergrub mein Gesicht an seiner Brust, atmete seinen Duft ein und zerstrubbelte dann gespielt entrüstet seine Frisur – oder besser gesagt, ich versuchte es, denn seine Haare, die sich anfühlten, als würde man mit den Fingern in einen warmen Kaschmirhandschuh gleiten, lagen danach genauso perfekt wie vorher.

Es war nicht so, dass ich sofort mit ihm schlafen wollte. Es war allerdings auch ganz sicher nicht so, dass ich *nicht* mit ihm schlafen wollte. Und vor allem war die Aussicht, dass es über-

haupt die Möglichkeit gab, so überraschend und aufregend, dass ich das Gefühl hatte, ein Kichern unterdrücken zu müssen.

«Ich habe bisher noch nicht mal geglaubt, dass das hier ein Date war», gab ich mich stattdessen abgebrüht. Und das war nicht einmal eine steile Behauptung, weil es einfach unmöglich war, den Nachmittag, den wir gemeinsam verbracht hatten, mit einem so profanen Wort zu umschreiben.

«Ach, Rosa Müller, so ist das also?» Und dann fragte Nikolas mich mit einem überraschten Gesichtsausdruck, der so gar nicht zu dem eleganten Tanz passte, in dem er mich in den letzten Stunden immer enger an sich gezogen hatte: «Wenn ich dich auf ein Date einladen würde, würdest du Ja sagen?»

«Solange es morgen ist.»

«Wieso, verreist du übermorgen?»

«Nein, aber woher soll ich wissen, ob ich mich übermorgen noch an dich erinnere?»

«Gib mir mal dein Handy.»

Ich entriegelte es für ihn und sah zu, wie Nikolas seine Nummer in meine Adresskartei tippte. Als er mir das Telefon zurückgab, lächelte er mich an und umarmte mich noch einmal. Dann spannte er seinen Regenschirm auf und ging.

Als ich später im Bett lag, müde, hellwach, ganz ruhig und sehr aufgeregt, sah ich, dass er seine Nummer unter *Random Dude* eingespeichert hatte. Und nicht nur das: Er hatte von meinem WhatsApp-Account eine Nachricht an sich selbst geschickt – und diese dann beantwortet, während ich mir im Bad die Zähne geputzt und mein Abendritual vollzogen hatte:

Rosa Müller

Ich glaube, ich würde mich gerne an Dich erinnern.

Na, der traute sich was! Aber seine Antwort ließ mich lächeln:

Random Dude

Wenn ich an Dich denke, brauche ich keinen Konjunktiv.